



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Tieren, Pflanzen und Mineralien

wurde ausgespannt und der Schlitten von den Burschen weitergezogen. Als nun Grab und Leiche eingeseget waren, weigerten sich wieder alle, die Leiche ins Grab zu senken. Wieder waren es die Schwestern, die ihm diesen letzten Dienst erwiesen. — So hat er denn doch seine letzte Ruhestätte neben seinen christlichen Glaubensbrüdern gefunden.

R. I. P.

✻

Von Tieren, Pflanzen und Mineralien

Von Schwester Engelberta

Zwei Bücher sind hier aufgetan,
Sie zeigen Gottes Liebe an,
Sie heißen Bibel und Natur,
In beiden erkennst du Gottes Spur!

Won freundlichen Lesern der Caritasblüten, besonders von jungen Studenten, wurde der Wunsch geäußert, etwas von der Tierwelt Afrikas zu hören. Da ich nun gerade so schöne Aufnahmen aus unserer Steppe bekommen habe, mit ihren weidenden Zebras und Giraffen, und auch von Elefanten allerlei erfahren habe, möchte ich meine Erfahrungen unseren jungen Missionsfreunden gleich mitteilen.

Es ist ein selten schöner Anblick, eine weidende Herde bei afrikanischem Sonnenuntergang am Flußufer grasen und weiden zu sehen und die friedliche Geselligkeit unter den verschiedenen Tiergattungen beobachten zu können. Sie erscheinen stets in Rudeln, und das auffallende dabei ist, daß unter jeder Tiergattung immer ein Anführer ist, der eine ganz besondere Wachsamkeit und Treue an den Tag legt.

Die Bullen oder Männchen stehen Wache, und beim leisesten Geräusch geben sie ein Signal von sich, worauf dann im Nu die ganze Herde reißaus nimmt, und zwar so schnell wie nur eben möglich ohne Geräusch verschwindet. Ich habe immer den Eindruck, als wären die Tiere in ihrer Freiheit viel schöner als die gefangenen Exemplare in der Menagerie. Das Fell ist glänzend und seidenweich, das Auge lebhaft strahlend und das Spiel der munteren Jungen, ihr Hüpfen und Springen so possierlich, daß sich der Jäger, welcher gut verborgen von seinem Auto aus alles sehen kann, sich oft vor Freude vergißt und durch ein Geräusch die spielenden Tierchen aufscheucht.

Ich spreche hier vor allem von den Zebras. Der Anblick einer Herde dieser wundervoll gezeichneten Tiere ist etwas überraschend Schönes; sie sind nicht so furchtsam. Das Fleisch des Zebra soll außerordentlich wohlschmeckend sein. Die Eingee-

borenen essen es mit Vorliebe, obwohl sie aus Furcht vor dem Löwen nicht leicht selbst auf Zebras jagen, denn das ist sicher, wo Zebras und Giraffen weiden, ist der Löwe nicht weit entfernt. Auch von den Leoparden werden diese schönen Tiere sehr verfolgt. Ein Jäger erzählte, er sei einmal Augenzeuge gewesen, wie sich so ein blutdürstiger Löwe auf ein Zebra stürzte und es in den Nacken biß. Es war ein schrecklicher Anblick; aber der Jäger war froh, daß der Löwe glücklich an ihm vorbeiging und sich mit dem Zebra zu schaffen machte. Durch die englischen Jagdgesetze hat sich der Wildreichtum in der Kili-



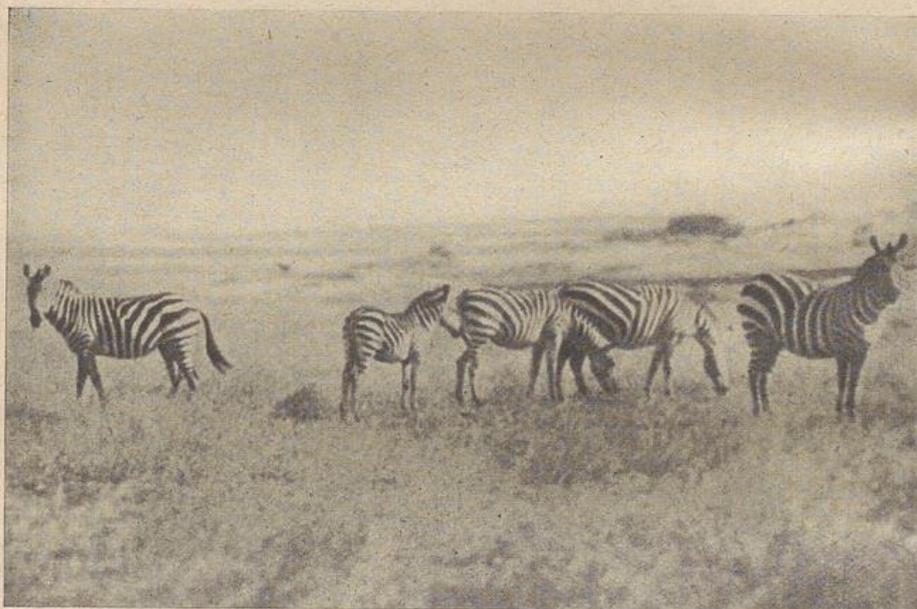
Rhinozerosse

mandjaro-Steppe wieder sehr vermehrt. Selbst bei Tage kann man hie und da Löwen auf dem Wege begegnen. Einige Auto-reisende seien sogar nur mit Mühe dem nachspringenden Löwen entwischt, welcher offenbar erzürnt war, daß er durch das Sausen des Autos in seinem Mittagsschlummer, den er im hohen Steppengrase halten wollte, aufgeschreckt wurde.

Auch ein Rhinoceros, das bekanntlich ein sehr dummes Tier ist, lief einem Auto nach, und zwar immer nebenher, wutschraubend und doch nicht wissend, was es mit dem schwarzen, eisernen, schnaubenden Autotier machen sollte. Schließlich gebrach es ihm an Atem und Kraft, die Reisenden weiter zu verfolgen. Die Dame, welche im Auto saß, freute sich köstlich; sie war eine Jagdliebhaberin und fürchtete sich nicht im geringsten.

— Nun, ich möchte doch nicht dabei gewesen sein, denn der kleinste Unfall hätte das Auto zum Stehen gebracht, und dann wäre die Begegnung mit dem wutschnaubenden Rhinoceros keine angenehme und liebliche gewesen.

So dumm nun das plumpe Rhinoceros ist, so klug ist der Elefant. Er läßt sich zu allem abrichten, beurteilt sogar Gefahr, z. B. ob eine Brücke, die er überschreiten soll, seine Last zu tragen imstande ist. Er versteht es, seinen Herrn vor Gefahr zu schützen; er nimmt sich seines Wohltäters an, daß ihm nichts zuleide geschieht, unterscheidet seinen Feind schon aus weiter Ferne und nimmt Rache an ihm. Er lernt Zählen, führt mit seiner Rüsselspitze sehr geschickte Handlungen aus, zieht die



Zebras

Glocke, tanzt usw.; man gebraucht ihn zum Reiten, zum Tragen, zum Schieben von Lasten und auch auf der Jagd. Die Pferde können ja hier in Ost-Afrika wegen der Tsetsefliege nicht leben, wohl die Esel. Vollständig ausgewachsen ist der Elefant erst im 30. Lebensjahre, und dann erreicht er ein Alter von über 100 Jahren. Manche behaupten, daß er sogar 200 Jahre alt werden könne. Er wird bis zu 16 Fuß hoch und kann ein Gewicht von 8000 Pfund leicht erreichen. Im Urwald, am Fuße des Kibo, gibt es ganze Elefantenherden, und oft findet man am Wege durch den Urwald große, weite und tiefe Elefantengruben, welche als Fallen gestellt sind. Ihre Wege kann man gut sehen; sie reißen Bäume und Gestrüpp zu Boden.

Nun, ich mache schon lieber auf der Reise durch die Steppe

eine harmlose Begegnung mit den großen Vögeln, welche im grünen hohen Steppengrase, unter kleinen Zwergschirmbäumen gemütlich ihre Raft halten. Sie fliegen auch nicht so scheu auf, die hochbeinigen, storchähnlichen aber viel größeren weißen Flamingos. Man nennt sie „Faulenzer“, weil sie sogar in Gefahr noch zu faul sind, um rasch aufzufliegen. Der rote oder gewöhnliche Flamingo, der eine Höhe von 6 Fuß hat, verläßt das Nest in einem dunkelgrauen Gewande, das er im zweiten Jahre mit einem schmutzigweißen, dunkelgefleckten vertauscht; im dritten Lebensjahre wird sein Gefieder weiß und die Flügel schwach-rosarot, im vierten Jahre wird die rosa Farbe intensiver und mit Weiß gemischt, während die Schwung-



Giraffen

Schwanzfedern prächtig scharlachrot sind. Die schlanken, bis an den Leib ungefederten Füße von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge sind einfach rot. Eine Gruppe Flamingos in so einsamer Steppe ist ein herrlicher Anblick.

Überhaupt ist die Federnpracht der ostafrikanischen Vögel nicht zu beschreiben. Der Glanz des goldenen, grünseiden, bläulich oder zart-rosa und himmelblauen Gefieders tanzt mit den Sonnenstrahlen an Pracht um die Wette.

Dann kommen die vielbeliebten Papageien, deren Krächzen man von weitem hört und deren buntes Gefieder in der Sonne schillert. Das Papageien-Geschlecht zählt über 200 Arten und zeichnet sich durch Farbensönheit aus. Die Größe dieser Vogelsorten wechselt. Wir haben Papageien in der Größe eines

Raben, aber auch so klein wie ein Sperling. Die meisten Sorten haben die Größe einer Taube oder einer Amsel. Jede Gegend, ja selbst jede Insel besitzt ihre eigentümlichen nur ihr angehörige Sorten Papageien. Ihre Nahrung besteht aus Früchten, Bananen, Orangen, Palmkernen, Kafferkirschen. Bei ihren Mahlzeiten bedienen sie sich sehr geschickt des einen Fußes als Hand, der alles zum Schnabel bringt. Ein Vergnügen ist es, ihre Seiltänzerübungen in den Ästen zu beobachten. Sie haben viel Eigenes und Possierliches an sich; sie seufzen, lachen, nießen, gähnen und räuspern sich wie Menschen, und manche Sorte der Papageien zeigt darüber hinaus noch manche Verstandesfähigkeit. Sie sind aufmerksam, beobachtend, verschmitzt, falsch, boshaft, rachsüchtig, dagegen auch wieder den Menschen sehr anhänglich und zutraulich. Wegen ihrer Nachahmungslust und Verschmitztheit und ihrer Lebensart auf den Bäumen nennt man die Papageien unter den Vögeln „die Affen“.

Hier werden die verschiedenen Sorten eingeteilt in Kakadus, Rüssel-Papageien, Aras, Perrüschchen, Papageien und Erdpapageien, von denen ich den Lesern die Schönsten vorstelle.

Die gewöhnlich weißen Kakadus mit sehr großem, dickem hakigem Schnabel, nacktem Halbkreis um den Augen, herabhängender aber aufrichtbarer Federhaube und einem kurzen viereckigen Schwanz, bewohnen morastige Gegenden. Sehr schön ist der rothhäubige Kakadu, ebenso der gelbhäubige, mit dem Schwanz kaum einen Fuß lang, sonst sehr schön weiß mit schwarzem Schnabel.

Der rote Aras, der größte und schönste aller Papageien, hat ein glänzend-rotes Gefieder, hellblaue Schulterfedern, einen keilförmigen roten Schwanz mit hellblauer Spitze und einen weißen Oberschnabel mit schwarzer Wurzel und Spitze. Füße und Krallen sind glänzend-schwarz; seine Länge beträgt drei Fuß. Er lebt in feuchten Palmenwäldern und nur von Palmfrüchten. Die leicht zu zähmenden Jungen lernen sehr gut Sprechen, sind aber manchen Krankheiten, besonders der Epilepsie unterworfen. Ein Vater Missionar erzählte mir Folgendes: Er hatte einen Aras-Papagei, der seinem Herrn sehr zugetan war und ihn so sehr liebte, daß er eifersüchtig auf ihn wurde. Niemand durfte sich dem Vater nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, gebissen zu werden. Man sah sich genötigt, ihn während der heiligen Messe einzusperrern, weil er sonst bis zum Altar vordrang und den Küster in seiner Tätigkeit behinderte. Eines Tages ließen sich mehrere Missionare den Bart abnehmen. Der Papagei saß ruhig neben seinem Herrn. Als nun sein Meister an die Reihe kam, sich den Bart abnehmen zu lassen, sträubte sich der Papagei; man liebte ihn, man gab ihm zu Fressen und beruhigte ihn einigermaßen; wie er aber sah, daß der Barbier das Messer nahm und seinem



Flamingo

Herrn sich näherte, fing er mit aller Macht an zu schreien, stürzte sich auf den Barbier und biß ihn mit solcher Wut, daß das Blut floß. Dann sprang er seinem Herrn auf die Knie,

von da auf die Schulter und schien, wenn er den Schnabel auf-
tat und ihm alle Federn zu Berge standen, der ganzen Ge-
sellschaft zu drohen. Mit großer Mühe gelang es endlich seinem
Herrn, ihn zu besänftigen; man mußte ihn einschließen. In
seinem Gefängnis schrie der Papagei unaufhörlich und wollte
zu seinem Herrn.

Solche Papageigeschichten gab es noch viele; aber wir wollen
uns jetzt von der Vogelwelt verabschieden und in einer herr-
lichen Kaffeepflanzung den Kaffeebaum beschauen, der über und
über mit weißen süßduftenden Blüten besät ist. Noch schöner sieht
er aus, wenn aus der Blüte grüne und dann korallenrote, zu-
letzt glänzend dunkelrote Beeren entstehen.

Eine Kaffeepflanzung macht viel Arbeit und Mühe. Die
Blüten haben einen herrlichen Duft, die Blätter sind immer
grün und schimmern wie Seide. Der dünne Stamm ist 12—18
Fuß hoch, und die feinen kreuzweise gegenüberstehenden Zweige
werden je höher dem Stamm entlang immer kürzer. So ein
Kaffeebaum in der Blüte stehend erinnerte mich anfangs immer
an einen niedlichen Christbaum, dessen Äste mit Schnee bedeckt
sind. Er kann ungefähr 20 Jahre alt werden, blüht jährlich
zweimal und trägt daher fast immer reife und unreife Früchte,
so daß grüne und hochrote Beeren an einem Baume zu finden
sind; dabei schwirrt und flattert es in seinen Zweigen von
kleinen Rotkehlchen, blau-grün-schillernden Honigvögeln, die
mit ihrem Seidengefieder und goldgelbem Schnabel wie Prin-
zesschen in ihrem Königreich tanzen und naschen.

Weil zur Kaffeekanne auch die Zuckerdose gehört, kann ich
nicht umhin, etwas vom Zuckerrohr zu erzählen, das hier in
Ost-Afrika fleißig gepflanzt wird und sehr gut gedeiht.

Das süße, saftige Zuckerrohr wird von den Kindern Afrikas
wie eine wohlschmeckende Zigarre im Munde herumgedreht.
Es ist gewöhnlich 6—12, ja auch schon 20 Fuß lang, 2 Zoll
dick; ein knotiger Salm mit schilfartigen Blättern und silber-
weißen Blütenrispen, dessen schwammiges Mark mit einem
köstlichen süßen Saft durchzogen ist. In Ost-Indien wächst es
in den wässerigen Gegenden wild, von da wurde es nach
Cypern, nach Sizilien und Afrika und in wärmere Striche von
Amerika verpflanzt. Eine Zuckerrohrpflanzung ist sehr ein-
träglich, doch können Gewitter, Ratten und Insekten oft die
ganze Ernte zerstören. Die Blätter des Zuckerrohres werden
zur Bedachung der Negerhütten verwendet; in grünem Zu-
stande dienen sie als Nahrung für Esel, Kühe usw., wodurch
diese Tiere herrlich gedeihen. Der Saft des Zuckerrohres macht
die Neger, ungeachtet der harten Arbeit bei der Ernte, wohl-
beleibt und gleichsam verjüngt.

Neben dem Zuckerrohr stehen gewöhnlich Felder von ge-
wöhnlicher Moorhirse, auch Durra genannt, das einzige Ge-

treide, das in vielen Gegenden Afrikas angebaut wird. Der rötliche oder schwarzbraune Same, wohl dreimal so groß als der von der gewöhnlichen Hirse, gibt ein schweres schwarzes Brot, aber auch ein gutes Mastfutter für das Federvieh. Die Eingeborenen hier in Ost-Afrika bereiten aus dem Samen ein geistiges Getränk, das sie sehr lieben.

Sie sehen also, meine lieben jungen Leser, daß es hier in Afrika auch gute Sachen gibt, guten echten gold-gelben Kaffee, süßschmeckendes Zuckerrohr, schöne kräftige Hirse, aus der gutes Bier bereitet wird. Auch der Weinstock gedeiht nicht schlecht, und Fruchtbäume gibt es eine nicht geringe Anzahl. Da wachsen auch sogar die großen, schweren „Ochsenherzen“ auf den Bäumen, eine herrlich schmeckende Kernfrucht, dann die schönen Bananen, welche hier ganz anders schmecken als in Europa. Wie herrlich ist ein Bananenhain. Noch viel Schönes und Hochinteressantes könnte ich euch erzählen. Am besten wäre es, wenn ihr selbst nach Afrika gehen würdet, da könntet ihr mit eigenen Augen alles ansehen. Zum Schluß darf ich nicht vergessen, daß Afrika auch Diamanten und Goldfelder hat. Aber diejenigen, welche diesen Schätzen nachjagen, sind nicht die Glücklichsten.

Am Fuß des Kilimandjaro in Ost-Afrika sind Mineralien von größtem Werte zu finden. Außerdem holen sich die Wadschaggas auch ihr Salz an einem ausgetrockneten See, der unten in der Steppe liegt. Die alten Wadschagga-Leute erzählen, daß vor vielen Jahren dort ein kochender See gewesen sei, als nämlich der Kibo noch Vulkan war; jetzt ist der Kibo seit vielen Jahren ausgebrannt, und der See in der Steppe ist vertrocknet. In der heißen Zeit kommt immer noch Salz an die Oberfläche, eine Art Soda, Natron, das das Volk hier sehr liebt. Die salzsuchenden Leute brechen meistens nachts auf, und dann ziehen ganze Karawanen mit Sturmlaternen versehen, in strengstem Schweigen, einer hinter dem andern, durch die Steppe zum Salzsee. Daß der Kibo wirklich ein Vulkan gewesen, kann man an der Vulkanerde und an den gelöcherten Vulkansteinen sehen; manche behaupten sogar, die häufigen Erdbeben kämen vom Kibo, der, wie sie sagen, ganz tief im Innern doch noch Feuer enthält, trotz seiner mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Haube, welche der weiße König niemals ablegt.

Lobet den Herrn von der Erde her,
Ihr Ungeheuer und alle Tiefen!
Ihr Berge und Hügel, Fruchtbäume und alle Zedern!
Ihr wilden Tiere und alles Vieh,
Ihr Gewürm und gefiederten Vögel,
Lobet den Herrn!